

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Das gerechtfertigte Gottvertrauen

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Das gerechtfertigte Gottvertrauen.

Der dreißigjährige Krieg, in welchem die Bewohner unseres deutschen Vaterlandes um des Glaubens willen, dessen erstes und schönstes Gebot doch die Liebe ist, sich gegenseitig bekämpften und grausam gegeneinander wütheten, hatte schon etwa zwanzig Jahre lang fortgedauert. Deutschland war überall verwüstet, seine Städte und Dörfer in Brandstätten und Trümmerhaufen, seine blühenden Gesilde in Einöden verwandelt. Heimath- und obdachlos waren Tausende geworden, und glücklich diejenigen, welche des Feindes Schwert oder Hunger, Seuchen und Elend zum Schlaf der letzten Ruhe in den Schoos der mütterlichen Erde gelegt hatte. Fremde Kriegesvölker hausteten noch immer schrecklich in dem armen Lande, und die erschütternde, Unheil und Tod verkündende, Kriegsdrummete tönte bald hier bald dort, und wie ein alles verschlingendes Ungeheuer wälzten sich die Wogen des Krieges noch immer von einem Ende Deutschlands bis an's andere. Und dies Alles zur Ehre Gottes und um des Namens Jesu willen. Im Jahre 1634 hatten die Schweden eine große Schlacht bei Nördlingen verloren, da überzogen die kaiserlichen Heere den Süden von Deutschland, und der Schrecken ging vor ihnen und der Tod hinter ihnen her.

Doch jetzt nahm auch Frankreich, das den Gegnern Oesterreichs bisher nur Hilsgelder gegeben hatte, offenen Antheil an dem Kampfe, und Hessen, Rassel, Württemberg und Baden blieben im engen Bunde mit Schweden und Frankreich.

Bernhard von Sachsen-Weimar war der Oberfeldherr der schwedisch-französischen Kriegsmacht, und stand durch verschiedene Hindernisse zurückgehalten, in Lothringen und Elsaß, während die Kaiserlichen am Rhein Meister waren.

In diese Zeit, nemlich in das Jahr 1636, fällt unsere Erzählung.

In dem baden-durlachischen Städtchen Sulzburg lebte damals ein Geistlicher mit einer zahlreichen Familie. Schon mehrmals hatten wilde Kriegshorden das Städtlein überfallen, und ihn selber ausgeplündert und mißhandelt. Da kam eines Tages abermals die Nachricht, daß große Kriegshaufen von Schliengen her im Anzuge seien, und daß sie grausamer als jemals vorher hausteten, und keiner, namentlich aber kein Geistlicher, seines Lebens vor ihnen sicher sei. Nur auf dringendes Bitten seiner Gemeinde, nur im Hinblick väterlicher Liebe für seine zahlreiche noch unversorgte Familie, entschloß er sich, der drohenden Gefahr aus dem Wege zu gehen. Was flüchten konnte, flüchtete in die Berge und Wälder. Der arme Pfarrherr zog aus dem einen Ende des Städtchens hinaus, mit blutendem, sorgenschwerem Herzen, mit einer leidenden Frau und sieben Kindern, während zum andern

Thore die heute- und mordlustigen wilden Horden hereinstürmten, und bald plündernd und mordend in Straßen und Häuser einbrachen.

Im tiefen Tannenwalde in den Bergen fand der Flüchtling eine verlassene Köhlerhütte. Hier suchte er Schutz und Obdach für sich und die Seinen. Bei dunkler Nacht schlich er dann vorsichtig hinab in die Ebene, pochte leise an dem Hinterpförtchen dieser oder jener Hütte, und brachte den Seinen in die Hütte kärgliche Nahrung. Die Einwohner waren größtentheils wieder heimgekehrt in ihre ausgeplünderten und verheerten Wohnungen, nur der Geistliche durfte sich nicht blicken lassen, denn die Feinde suchten ihn, und forderten seine Auslieferung.

Vier Wochen war er so in seiner Waldhütte von treuen Gliedern seiner Gemeinde auf heimlichen Pfaden mit dem Nöthigsten versehen worden; aber es war Spätherbst, und die Feinde dachten nicht an den Abzug. Ja es kam eines Tages am frühen Morgen einer seiner treuen Freunde in die verborgene Hütte, und meldete mit besürzten Mienen, die Feinde seien mit Tagesanbruch unter schrecklichen Drohungen mit Hunden ausgezogen, um die Geflüchteten aufzusuchen. Schon hörten sie drüben im Walde das Gebell der Hunde, das Gebrüll der Verfolger. Da war keine Minute zu verlieren. Schnell wurden die schlafenden Kinder aus ihrem Laub- und Mooslager gerissen, schnell die nöthigsten Kleidungsstücke zusammengerafft, und geführt von dem braven Bürger von Sulzburg, zog die bedrängte Familie aufwärts durch den dunkeln Wald, immer vorwärts, mehrere Stunden, bis endlich in einer finstern waldbedeckten Thalschlucht der Führer stille hielt, und die Ermatteten Ruhe fanden.

Vier weitere Wochen schwerer und bitterer Drangsal gingen abermals mit langsamen bleiern Schritten an der verfolgten Familie vorüber, und ohne die treue unverdrossene Aufopferung, ohne die müthige Hilfe von frommen Bürgern hätte sie verkommen müssen in Jammer und Elend. Der Vater blieb fest und unerschüttert in seinem Glauben, und wenn die Noth am größten war, suchte er oft einsam im dunkeln Schatten einer Tanne oder in dem Kreise seiner gebeugten Lieben Trost und Hilfe in einem brünstigen Gebete zu seinem Gotte. Die Hausfrau aber erlag in ihrem Gemüthe der Prüfung, und wollte schier vergehen in ihrem Jammer, und verzweifeln an der Treue des Vaters im Himmel. Da, als stärkende Worte des frommen Glaubens vergeblich bei ihr waren, ergrimmete der Hausvater in seinem felsenfesten Gottvertrauen, hielt der Zagenden ihren schwachen Glauben vor, und sprach: Weib, der Herr wird auch an dir Schwachgläubigen seine Macht beweisen, und an diesem Plage wirst du ihm noch deine Sünde abbitten.

Bald darauf zogen die Feinde aus dem stillen Thale, die Getreuen brachten den Vielgeprüften

das
offene
zum
Wälder
zu-
nähm
des
die
an
etere

die frohe Nachricht ihrer Erlösung, und mit den Gefühlen des innigsten Dankes gegen Gott zogen sie den Abend noch ein in das verwüstete Städtlein.

Noch war zwar das Elend groß, und die Noth hatte sich unter manchem Dache gelagert, wo vorher Ueberfluß und Fülle war; aber treue Arbeit und unermüdblicher Fleiß, gegenseitige Beihülfe und Handreichung hatte nach wenigen Jahren die tiefsten Wunden geheilt, und die Segnungen des Friedens zogen allmählig wieder ein in die Hütten und Häuser der Thalbewohner.

Fünfzehn Jahre waren seitdem wieder über die gesegneten Fluren des Oberlandes gegangen, und im Pfarrhause zu Sulzburg war früh am Tage schon reges Leben und Treiben. Allmählig kamen Gäste daher in festlichen Kleidern von nahe und ferne, denn von sieben Kindern im Hause sollte heute das jüngste und letzte, eine liebe Tochter, Hochzeit haben.

Die kirchliche Feier war vorüber, die Gäste saßen bereits am fröhlichen Hochzeitmahl, alle strahlten von Heiterkeit und Freude. Nur der Hausvater schien mit ernstern Gedanken umzugehen, und hie und da zuckte das Leuchten einer dankbar stillen innerlichen Freude über sein Angesicht. Da erhob er sich plötzlich von seinem Plaze, und schlug der Gesellschaft vor, einen kleinen Spaziergang in's Freie zu machen. Zwar meinten manche, besonders von dem jungen Volk, es gefalle ihnen noch ganz gut an der wohlbesetzten Tafel, und schielten mit wehmüthigen Blicken des trennenden Abschiedes nach den Flaschen des goldenen Markgräflers, die noch in der Ecke des Zimmers standen; aber lauten Widerspruch wagte Keiner. So ging es hinaus zum Städtlein, dem Walde zu. Da standen aber schon gerüstet und fertig mehrere Wagen, die Gesellschaft nahm auf des Hausvaters Einladung, obwohl überrascht und ohne zu wissen wohin, darauf Platz, und vorwärts ging's berglein und bergan, durch Thal und Wald, immer tiefer und tiefer.

Endlich wird Halt gemacht, der Hochzeitvater steigt ab, die Gäste ihm nach, und seitwärts hinunter in eine finstere dunkle Waldschlucht, unter dunkle Tannen geht stumm und nur mit staunenden Blicken fragend die Gesellschaft.

Jetzt bleibt der Vater stehen, die Mutter an der Hand haltend, und mit schönen kräftigen Worten schildert er, wie seit fünfzehn Jahren die Gnade Gottes ihn allezeit lieblich und freundlich geleitet, wie alle seine theuern Kinder, und heute auch sein letztes liebes Töchterlein versorgt worden, und eine bleibende Stätte für die Zukunft gefunden. Heute aber, gerade vor fünfzehn Jahren, sei er auch hier gestanden im Kreise der Seinen, damals in schwerer Prüfung und Trübsal; eine aber, die damals neben ihm gestanden, und auch jetzt wieder neben ihm stehe, habe verzagen wollen an der Führung Gottes, und — siehe da lag die Hausfrau neben ihm

auf den Knien, und er selber kniete neben ihr, und die Gäste alle thaten desgleichen. Und als die Hausfrau sich langsam wieder erhob, sprach sie: Ich habe Gott meine Sünde abgebeten, und nimmermehr werde ich an seiner Hilfe verzagen.

Nach diesem ernstern Geschehne kehrten die Gäste wieder heim, und Vater und Mutter strahlten nun auch äußerlich von Heiterkeit und Freude. Der Markgräfler in der Zimmerede wurde nicht vergessen, und zum Abschiede tranken noch alle Gesundheit und langes Leben dem vielgeprüften und treu bewährten Manne des felsenfesten gläubigen Gottvertrauens.

Das Behmgericht.

In unsern Tagen, in welchen wir Gelegenheit haben, die heilsame Wirkung der Geschwornengerichte zu beobachten, gedenken wir unwillkürlich eines zum Theil wenigstens ähnlichen Gerichtes aus alter Zeit, des sogenannten Behmgerichtes.

In Zeiten, in welchen die öffentliche Rechtspflege nicht hinreichte, entstand, angeblich schon 800 Jahre nach Christi Geburt, unter dem Kaiser Karl dem Großen, in Westphalen dieses Gericht. Es war dies eine heimliche, bald über ganz Deutschland verbreitete Verbrüderung von Männern, die man Wissende nannte, und deren Zahl über hundert tausend betrug. Diese Wissenden, über alle deutschen Länder zerstreut, waren durch einen feierlichen Eid zum unverbrüchlichsten Geheimnisse, so wie zur Anzeige aller Verbrechen verpflichtet, welche zu ihrer Kenntniß kamen. Wer diesen Eid verletzte, wurde gehängt, sieben Fuß höher als jeder andere Verurtheilte. Die Wissenden wählten aus ihrer Mitte die Freischöffen (Richter) und diese den Vorsitzenden (Freigrafen). An der Spitze des ganzen Bundes stand ein Stuhlherr, welcher bald der Kaiser, bald der Erzbischof von Köln war. Heimlich zogen diese Richter im Lande umher, hielten öffentliche Gerichtssitzungen bei Tag, in Wäldern, auf Kreuzwegen, oder auch bei Nacht. Plötzlich läuten da um Mitternacht in dem Dorfe alle Glocken, die Einwohner erwachen, sie wissen, es ist das Zeichen, daß die Behme im Ort ist. Ihrem überall hinreichenden, heimlich strafenden Arm zu entgehen, ist nicht möglich, und auf ihren Ruf zurückzubleiben ist schon ein Verbrechen. Darum versammelt sich Alles schweigend um den Gottesacker. Dort auf einer Erhöhung, in nächtlichem Dunkel, sitzt der Freigraf, vor ihm liegt Todtenkopf, Dolch und Strick, um ihn die Schöffen, alle schwarz verummumt, dabei die Gerichtsdiener mit Fackeln.

Zitternd umher stehen die bangenden Einwohner. Da ziehen die Richter, — Kreuz und Fahne, Todtenkopf und Dolch voran, — durch die Kreise der Beshenden. Keiner weiß, ob nicht ihm der Ernst des